

# »Auch wer zur Nacht geweinet...«

Zum Gedenken an Jochen Klepper\*

VON JOACHIM MEHLHAUSEN

*Das Jüdische hat in meinem Leben zu weiten und tiefen Raum, als daß ich jetzt nicht in all dem Guten, das immer noch über meinem Leben reichlich bleibt, sehr leiden müßte. Denn mir ist, als gäbe die Heilsgeschichte der Juden der Weltgeschichte den Sinn.<sup>1</sup>*

Dieser Tagebucheintrag des damals 30jährigen Jochen Klepper vom 27. März 1933 beleuchtet mit einer noch heute – oder gerade heute? – unsere Augen schmerzenden Helligkeit jene tatenlose Haltung nahezu aller evangelischen Christinnen und Christen in Deutschland angesichts der ersten Terrorwelle des nationalsozialistischen Regimes. Am 5. März 1933 hatten die vom Reichstagsbrand überschatteten Reichstagswahlen stattgefunden. Trotz aller Gewaltmaßnahmen gegen Kommunisten und Sozialdemokraten hatten doch noch einmal 56 Prozent aller deutschen Wähler ihre Stimme für andere Parteien als die Nationalsozialisten abgegeben, die sich bereits vor der Wahl als unumschränkte Beherrcher Deutschlands aufführten. Der »Tag von Potsdam« und das »Ermächtigungsgesetz« vom 24. März 1933 läuteten dann endgültig den Beginn der Gewaltherrschaft ein. Eine Welle des Terrors begann sich über ganz Deutschland zu ergießen, *ihre Opfer waren Kommunisten, Juden und andere wirkliche oder vermeintliche Gegner des Regimes<sup>2</sup>.* Jochen Klepper notierte in sein Tagebuch: *Was uns schon*

\* Zum Gedenken an Jochen Kleppers 50. Todestag fand in Hamburg vom 10. bis 13. Dezember 1992 ein öffentliches Symposion statt, das von der Evangelischen Akademie in Hamburg, von der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg und von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte gemeinsam durchgeführt wurde. Der hier abgedruckte Vortrag wurde am 11. Dezember 1992 während des Jochen Klepper-Symposiums gehalten. Eine vor allem im Anmerkungsteil erheblich erweiterte Fassung des Vortrags wird demnächst in der ›Zeitschrift für Kirchengeschichte‹ erscheinen.

1 Jochen KLEPPER, Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932–1942. Mit einem Geleitwort von Reinhold Schneider hg. v. Hildegard KLEPPER. Auswahl, Anmerkungen und Nachwort von Benno MASCHER. Stuttgart 1956, S. 45.

2 Klaus SCHOLDER, Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934. Frankfurt/M.–Berlin–Wien 1977, S. 322f.

jetzt an Antisemitismus zugemutet wird, ist furchtbar<sup>3</sup>. Und dann folgt wenige Tage später der ebenso lakonische wie beklemmende Satz: *Zu der ganzen jüdischen Boykottangelegenheit habe ich nur eines zu sagen: Ich traure um die evangelische Kirche<sup>4</sup>.*

Da schreibt ein evangelischer Christ bereits im März 1933 jenes Urteil über unsere Kirche nieder, das wir, vor denen das unbegreifliche Ausmaß der damals noch ausstehenden Judenverfolgung und Judenvernichtung aufgedeckt liegt, nur tief erschrocken nachsprechen können: Trauer über eine Kirche, die schwieg, als sie reden mußte, die sich geräuschvoll mit sich selber beschäftigte, als sie die willkürliche Anwendung brutaler Gewalt sah, das leibliche und seelische Leiden unzähliger Unschuldiger, Unterdrückung, Haß und Mord, und keinen Weg fand, ihnen zu Hilfe zu eilen. Diese Kirche ist, wie Dietrich Bonhoeffer bekannt hat, *schuldig geworden am Leben der schwächsten und wehrlosesten Brüder Jesu Christi<sup>5</sup>.*

Jochen Kleppers frühe Tagebucheintragungen zeigen, daß man schon in den ersten Tagen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sehr genau beides erkennen konnte: die furchtbare Gestalt des Antisemitismus der braunen Diktatur und die Schuld der schweigenden, mit sich selbst beschäftigten evangelischen Kirche<sup>6</sup>.

Über die Geschichte der Kirchen in der Zeit des Nationalsozialismus sind in den letzten Jahrzehnten von deutschen Historikern und Kirchenhistorikern viele tausend Seiten wissenschaftlicher Literatur geschrieben und veröffentlicht worden. Zu manchen Einzelereignissen, wie der 1. Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen im Mai 1934, gibt es hunderte von Titeln umfassende Spezialbibliotheken. Sieht man alle diese gewiß verdienstvollen Bücher und Aufsätze zur kirchlichen Zeitgeschichte nach dem Namen Jochen Klepper durch, so findet man nahezu keinen einzigen Eintrag<sup>7</sup>. Kleppers Biographie als »Ein Leben zwischen Idyllen und Katastrophen« schrieb keiner der renommierten »Kirchenkampfforscher«, sondern die in Paris lebende Professorin für Sozial- und

3 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 41.

4 Ebd., S. 46.

5 Dietrich BONHOEFFER, Ethik. Zusammengestellt u. hg. v. Eberhard BETHGE. 10. Aufl. München 1984, S. 121 f.

6 Aus der umfangreichen neueren Literatur zur Gesamtthematik sei hervorgehoben: Ursula Büttner (Hg.), Die Deutschen und die Judenverfolgung im Dritten Reich. Hamburg 1992 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 29).

7 Vgl. Jürgen HENKYS, Jochen Klepper im Spiegel seiner persönlichen, politischen und geistlichen Gedichte. In: ZdZ 42 (1988), S. 170–176; DERS., Das Berlin Jochen Kleppers. In: Berliner Theologische Zeitschrift 6 (1989), S. 77–88.

Kulturgeschichte, Rita Thalmann<sup>8</sup>. Sie unternahm diesen Versuch des Verstehens mit einer ausdrücklich den deutschen Lesern zugesuchten Aufforderung zur selbstkritischen Besinnung: *Das deutsche Volk hat heutzutage – wie alle Völker der Welt – das Recht und die Pflicht, seine Geschichte mit offenen Augen zu prüfen. Nur auf diesem Wege kann unmenschliche Vergangenheit bewältigt und menschliche Zukunft gestaltet werden*<sup>9</sup>.

Um die Edition des noch längst nicht völlig erschlossenen Nachlasses von Jochen Klepper bemühten sich nicht die für solche Aufgaben eigens eingesetzten offiziellen Kommissionen der Evangelischen Kirche in Deutschland, sondern ein engagierter kleiner Freundeskreis<sup>10</sup>. Erst zum Todesdenkjahr 1992 ist ein wichtiger theologischer Briefwechsel Kleppers von einem Erlanger Theologen herausgegeben worden<sup>11</sup>.

Während die Fachhistoriker und die an der Zeitgeschichte interessierten Theologen an Jochen Klepper meinten vorübergehen zu dürfen, hat die im Gottesdienst versammelte Gemeinde den Liederdichter Klepper von Jahr zu Jahr tiefer zu schätzen gelernt. Von all dem Vielen, was da in Beiheften und Sonderausgaben zum Evangelischen Kirchengesangbuch als »Neues Lied« angeboten wurde und angeboten wird, ist das meiste längst schon wieder vergangen – aber zumindest ein halbes Dutzend der geistlichen Lieder aus dem »Kyrie« Jochen Kleppers ist zum unaufgebbaren Bestand der in unserer Sprache singenden Christenheit geworden<sup>12</sup>.

Unser heutiges Gedenken an Jochen Klepper sollte bei dieser so auffällig widersprüchlichen Wirkungsgeschichte seines Werks einsetzen. Nur so werden wir Erhellendes für uns selbst zu Tage fördern können und nicht bloß erschüttert vor jenen drei schwarzen Särgen auf dem Friedhof von Nikolassee stehen. Karl Pagel, einer der wenigen Weggefährten Kleppers

8 Rita THALMANN, Jochen Klepper. Ein Leben zwischen Idyllen und Katastrophen. München 1992.

9 Ebd., S. 8.

10 Neben J. Kleppers Schwester Hildegard Klepper und dem ersten Bearbeiter der Tagebücher, Benno Mascher (s. Anm. 1) sind zu nennen: Kurt IHLENFELD, Freundschaft mit Jochen Klepper. Witten-Berlin 1958. 2. Aufl. Windeck 1979; Eva-Juliane MESCHKE (Hg.), Jochen Klepper. Gast und Fremdling. Briefe an Freunde. 2. Aufl. Witten/Berlin 1962; Ilse JONAS, Jochen Klepper – Dichter und Zeuge. Ein Lebensbild. Berlin 1968; Ernst G. RIEMSCHNEIDER (Hg.), Jochen Klepper. Briefwechsel 1925–1942. Stuttgart 1973; DERS., Der Fall Klepper. Eine Dokumentation. Stuttgart 1975; Rudolf WENTORF (Hg.), Nicht klagen sollst du: loben. Jochen Klepper in memoriam. Gießen-Basel 1967.

11 Heinrich ASSEL (Hg.), Der du die Zeit in Händen hast. Briefwechsel zwischen Rudolf Hermann und Jochen Klepper 1925–1942. Unter Mitarbeit von Arnold WIEBEL hg. u. kommentiert. München 1992 (BEvTh 113).

12 Jochen KLEPPER, Kyrie. Geistliche Lieder (Berlin 1938). 19. Aufl. Bielefeld 1992. – Im Entwurf für das neue Evangelische Kirchengesangbuch (EKG) sind zwölf Lieder von Klepper enthalten.

bis in die letzte Lebenszeit hinein, hat über das dreifache Grab später die wohl heute noch gültigen Sätze geschrieben:

*Damals standen wir ratlos; aber das Tagebuch in seiner schonungslosen Offenheit macht deutlich, daß von Klepper aus gesehen kein anderer Weg blieb, wollte er sich nicht selber aufgeben, moralisch aufgeben. Wer nach anderen Motiven sucht, wird sie vergeblich suchen. Kein »Selbstmörder«, wie es hier und da gröblich vereinfachend gesagt worden ist, sondern ein Mann, seines Wertes bewußt, der die Menschenwürde für sich und die beiden Menschen, für die er sich verantwortlich fühlt, auf die einzige, ihm gebliebene Weise verteidigt – gegen das fluchwürdige System der Unmenschlichkeit<sup>13</sup>.*

Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten – dieses Wort Hannah Arendts<sup>14</sup> könnte wohl ein Schlüssel sein, um die gewiß widerspruchsvolle Persönlichkeit Jochen Kleppers ein wenig für unser Begreifen zu öffnen. Und vielleicht gibt dieses Wort auch einen Hinweis darauf, warum die evangelische Kirche unseres Landes und ihre maßgeblichen Theologen in der Nachkriegszeit so achtlos an dem Erbe vorübergegangen sind, das Klepper hinterlassen hat.

Als Jochen Klepper nach ersten tastenden Versuchen als Journalist und Rundfunkkritiker die ihm gegebene eigene und unverwechselbare Stimme als Schriftsteller zu entdecken begann, war die »finstere Zeit« um ihn her bereits angebrochen – und zwar für ihn schicksalhaft in zwei Bereichen zugleich: dem großen der Politik und dem kleinen des persönlich Familiären.

Beginnen wir mit dem ersten Bereich: Welche Verfinsterung des öffentlichen Lebens mit der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler eingetreten war, hat Klepper sofort wahrgenommen und in seinem Tagebuch auf eine prägnante Formel gebracht: *31. Januar 1933. Hitler ist Reichskanzler. Noch einmal ist das verhängnisvollste Bündnis zustandegekommen, das Gustav Freytag die größte deutsche Gefahr nennt: das Bündnis zwischen dem Adel und dem Pöbel<sup>15</sup>.* Klepper wußte sofort, was diese Verfinsterung des öffentlichen Lebens für ihn persönlich bedeutete. *Ich sehe meine Situation total klar. Nämlich: ich kann mich halten; ich habe kleine Teilerfolge; ich mühe mich furchtbar; aber ich darf nicht anfangen [...] Ich sehe mein Feld immer kleiner werden<sup>16</sup>.* Das war in der Tat von Anfang an eine realistische Sicht; nur konnte der im Zwiegespräch mit sich selber

13 Karl PAGEL, In tormentis scripsit. In: Merkur 11 (1957), S. 1198.

14 Hannah ARENDT, Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten. Rede über Lessing. München 1960.

15 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 36.

16 Ebd., S. 37.

schonungslos offene Jochen Klepper im Februar 1933 noch nicht ahnen, wie klein das Feld bald werden sollte, auf dem er sich in der Öffentlichkeit noch bewegen durfte.

Wenn sich die Welt der Politik verfinstert und die Möglichkeit für den einzelnen Menschen ganz gering wird, an diesem öffentlichen Zustand etwas zu ändern, dann suchen viele Zuflucht im privaten Bereich, denn dann liegt es nahe – wie Hannah Arendt sagt –, die Welt und ihre Öffentlichkeit gering zu achten, sie so weit als möglich zu ignorieren, oder auch sie zu überspringen und gleichsam hinter sie zu greifen – als wäre die Welt nur eine Fassade, hinter der sich Menschen verbergen –, um sich dann mit Menschen ungeachtet der Welt, die zwischen ihnen liegt, zu verständigen<sup>17</sup>. Dieser Rückzug in eine Privatfreiheit war Klepper zum gleichen Zeitpunkt in einem für ihn sehr wichtigen Bereich verwehrt.

Jochen Klepper ist in Beuthen an der Oder in einem von Herrnhutischer Frömmigkeit geprägten Pfarrhaus aufgewachsen. Das für damalige Verhältnisse beachtliche Vermögen des Vaters ermöglichte den insgesamt fünf Klepper-Kindern eine überaus behagliche, ja materiell verwöhnte Jugendzeit, in der die ebenso gebildete wie elegante Mutter – eine im Kloster erzogene Katholikin, die erst durch ihre Heirat evangelisch wurde – eine alle Emotionen des Knaben an sich bindende Rolle spielte<sup>18</sup>. Vater und Mutter hatten manche Exaltertheit des Heranwachsenden freundlich geduldet; auch der von psychosomatischen Krankheitsphänomenen begleitete Abbruch des Theologiestudiums<sup>19</sup> und der Beginn der zunächst sehr bescheidenen journalistischen Tätigkeit beim Evangelischen Presseverband in Breslau (seit 1929) trübte das Verhältnis zum Elternhaus nicht. Ob Kleppers damals erfolgter Beitritt zum Bund der Religiösen Sozialisten und seine Mitgliedschaft bei der SPD den durch und durch deutsch-national gesonnenen Vater empört haben, wissen wir nicht. Die entscheidende zweite Verfinstierung um Jochen Klepper – und nun im persönlich-privaten Bereich – trat erst ein, als er im Juni 1929 in das Haus der damals 39jährigen jüdischen Rechtsanwaltswitwe Hanni Gerstel-Stein einzog. Die Eltern Jochen Kleppers nahmen es zwar mit einer schier unfaßlichen Gelassenheit hin, daß Frau Stein ihre eigene Lebensversicherung belieh, um dem durch die Inflation und durch Krankheiten in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Beuthener Pfarrhaus wieder aufzuhelfen. Aber die unverhohlen antise-

17 ARENDT (wie Anm. 14), S. 19.

18 THALMANN (wie Anm. 8), S. 17–23.

19 Der kommentierte Briefwechsel mit Rudolf Hermann (s. Anm. 11) gibt jetzt nähere Auskunft über die Gründe für den Abbruch des Theologiestudiums.

mitischen Töne, die diese Tat der Menschlichkeit einer Jüdin für eine Pfarrerfamilie zum Echo hatte, verbreitete Finsternis<sup>20</sup>.

Als Klepper dann am 28. März 1931 die standesamtliche Eheschließung mit Hanni Stein vollzog, brachen Vater und Mutter die innere Beziehung zu ihrem Sohn völlig ab; was blieb, waren zum Teil sehr häßliche Kontakte wegen finanzieller Fragen. Nie wird in Briefen die Ehefrau Kleppers auch nur mit einem Wort erwähnt. Eine Versöhnung mit dem Vater kommt bis zu dessen Tod nicht zustande. Erst als die Mutter 1936 ihrerseits einen psychischen Zusammenbruch erleidet, kommt es zu einer gequälten Versöhnung mit ihr, von der Klepper im Tagebuch schreibt, daß eine *furchtbare Fremdheit [...] in der Versöhnung* geblieben sei<sup>21</sup>.

Fast zur gleichen Zeit hat Jochen Klepper also nicht nur den Ansturm des öffentlich-politischen Antisemitismus mit allen seinen schlimmen Konsequenzen für sein berufliches Leben auszuhalten, sondern auch erleben und erleiden müssen, daß das Gift des Judenhasses seine Beziehungen zu Mutter und Vater zerstörte. Was diese doppelte Verfinsternung für ihn bedeutete, hat Klepper – so weit uns bislang bekannt ist – noch nicht einmal seinem Tagebuch anvertraut. Bedenkt man jedoch, wie problematisch das Verhältnis Kleppers zu seinem Vater schon aus allgemeinen entwicklungspsychologischen Gründen gewesen ist<sup>22</sup>, und stellt man in Rechnung, wie intensiv seine eigenen Lebenserwartungen und sein eigener Lebensstil durch das Vorbild der Mutter geprägt wurden, dann kann man wohl ahnen, wieviel Leid diese vom Antisemitismus zersetzte Elternbeziehung mit sich gebracht hat. Statt in der einst überschwenglich geliebten Mutter in schwerer Zeit eine Stütze und Ermutigung zu besitzen, trägt er an ihr als einer großen Last.

Die doppelte Verfinsternung hat Klepper um so stärker an die einzige verbleibende menschliche Beziehung gebunden: an seine Frau Hanni und deren beide Töchter aus erster Ehe, Brigitte und Reni Stein. Als Jochen Klepper seinem Tagebuch die Enttäuschung über die nicht glückte Versöhnung mit der Mutter anvertraute, fügte er den Satz hinzu: *Die Ehe aber wird durch alles nur tiefer und inniger*<sup>23</sup>. Klepper hat in seinen Tagebucheintragungen – vermutlich auch im damaligen Alltag – stets die Rolle des

20 R. Thalmann zitiert aus den im Klepper-Nachlaß verwahrten Notizen von Hanni Stein: *Als Jochen die Regelung [der Schulden] in die Hand nahm und mit meinem Geld bezahlte, war Freude und Jubel unter den Kindern. Es wurde zwar als sehr störend empfunden, daß ich Jüdin bin, aber immerhin vermögend, da kann man ja nicht so genau sein!* THALMANN (wie Anm. 8), S. 55.

21 Ebd., S. 142.

22 R. Thalmann macht nur sehr behutsam auf die Konfliktgründe aufmerksam, ebd., S. 23.

23 Ebd., S. 142.

Mannes eingenommen, auf dessen Schultern die ganze Last und Verantwortung für die Ehefrau und deren Töchter lag. Dadurch wird für den Leser der Tagebücher die doch gewiß auch gegebene Realität verdeckt, daß zumindest bis 1938/39 Hanni Stein und ihre Töchter sehr aktive Menschen gewesen sind, die ihrerseits die schlimme Familiensituation zu bessern versuchten und sich wohl auch Sorgen und Gedanken darüber machten, daß der Ehemann und Vater durch ihr bloßes Dasein in den Sog der Judenverfolgung mit hineingerissen wurde.

Man kann Kleppers zähen und hartnäckigen Kampf um ein berufliches Überleben trotz seiner von den Nationalsozialisten kriminalisierten Ehe nach 1933 von zwei verschiedenen Seiten her betrachten und zu verstehen versuchen. Diese unablässige, quälende Folge von immer neuen und immer bescheidener werdenden Berufstätigkeiten war wohl auf der einen Seite der verzweifelte Versuch, im nationalsozialistischen Gewaltregime doch noch den Freiraum zu gewinnen, um den zweiten großen Roman, »Die Geschichte der Katharina von Bora und ihres Besitzes«, abzuschließen<sup>24</sup>. Der Künstler Jochen Klepper, der sich von seinen Romanstoffen so ergreifen und packen ließ, daß sie ihn ganz und gar in Beschlag nahmen, erduldete nahezu jede Erniedrigung und Demütigung in seinem äußeren Lebensbereich, wenn ihm nur die Chance blieb, für das werdende Werk Stoff zu sammeln und Vorstudien zu treiben. Immer wieder wird im Tagebuch der neue Roman wie eine lebendige Person beim Namen genannt. So bezieht Klepper an seinem letzten Tauftag das Losungswort aus Galater 1,15 f. nicht auf sich selbst allein, sondern auch auf das Buch. Er schreibt: *Dies Wort gilt auch für den schweren Entschluß, in dieser Zeit, in dieser meiner Lage »Das ewige Haus« zu wagen*<sup>25</sup>. Und während der letzten kurzen Reise – zwei Monate vor seinem Tod – notierte Klepper nach einem Gang durch die Stadt Würzburg: *Ich muß eine Stadt in ihren Häusern kennen. Ich bin dem Haus zu sehr verschrieben. Auch darum ist es so furchtbar, daß das »Ewige Haus« so schleppend und gequält entsteht. Entsteht es denn noch? Gibt Gott mir mein Werk und mich dem Werke zurück? Kann diese Reise etwas dafür bedeuten? Und kann noch irgend etwas für mich Bedeutung erlangen, was nicht in diese Frage eingehet?*<sup>26</sup>

Blickt man also auf den Künstler Jochen Klepper, dann kann man sein Erdulden all der vielen Zurücksetzungen und Demütigungen durch die nationalsozialistische Herrschaftsbürokratie als ein Leiden für das werdende Werk deuten. Zu welchem Maß an Selbstverleugnung und Selbst-

24 Jochen KLEPPER, Die Flucht der Katharina von Bora. Aus dem Nachlaß hg. und eingeleitet v. Karl PAGEL. Stuttgart 1951.

25 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 1057.

26 Ebd., S. 1107.

überwindung Klepper im Dienste des Kunstwerks fähig war, hatte ja schon die Entstehungsgeschichte des ersten großen Romans »Der Vater« gezeigt<sup>27</sup>. Um diesem Buch überhaupt eine Lebens- und Überlebenschance zu erstreiten, hatte Klepper mit Eingaben über Eingaben seine Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer betrieben, seine Entlassung aus ihr mit allen ihm möglichen Mitteln wieder rückgängig zu machen versucht und schließlich auch *das Letzte* auf sich genommen, nämlich einen Brief an Goebbels zu schreiben und diesen mit *Heil Hitler* zu unterzeichnen<sup>28</sup>. Am Ende des Jahres 1937, das Klepper eine *jederzeit widerrufliche Sondergenehmigung zur schriftstellerischen Tätigkeit* gebracht und ihn unter die Aufsicht des Propagandaministeriums geführt hatte<sup>29</sup>, dichtete er sein neues *Lied*:

*Der du die Zeit in Händen hast,  
Herr, nimm auch dieses Jahres Last  
Und wandle sie in Segen.  
Nun von dir selbst in Jesus Christ  
Die Mitte fest gewiesen ist,  
Führ uns dem Ziel entgegen.*

In sein Tagebuch trug Klepper ein: *Das schwerste, schönste und bedeutsamste Jahr meines Lebens durfte beschlossen sein im Gebet. – Gott hat im alten Jahr »ein neues Lied« gegeben. Das muß nun geglaubt sein*<sup>30</sup>.

Der in der Reichsschrifttumskammer für Kleppers Arbeiten zuständige Lektor, Alfred Richard Meyer, unterzog Kleppers Neujahrslied einer vernichtenden Kritik. Dieses Gedicht [...] vertritt eine Gesinnung, die absolut jüdisch genannt werden muß. Es wird gesprochen von des Jahres Last, daß alles, was der Mensch beginnt, vor seinen Augen zerrinnt, daß des Menschen Tag und Werk vergeht, daß der Mensch im Winde treibt, daß die Menschen ihre Tage in Schuld verbringen, daß sie in ihrer Zeit vieles versäumen und verfehlten [...] Das heutige Deutschland darf bestimmt ein Neujahrslied in

27 THALMANN (wie Anm. 8), S. 86–94. – Jochen KLEPPER, *Der Vater. Der Roman des Soldatenkönigs*. Stuttgart 1937.

28 RIEMSCHEIDER (wie Anm. 10), S. 57–61. *Den Brief an Goebbels mußte ich mit »Heil Hitler« unterzeichnen. Ich habe nun das Letzte auf mich genommen*, ebd., S. 57.

29 Der Präsident der Reichsschrifttumskammer hatte Klepper am 2. September 1937 mitgeteilt: *Auf Grund Ihres [...] Schreibens vom 24. 4. 37 ist Ihnen die jederzeit widerrufliche Sondergenehmigung zur schriftstellerischen Tätigkeit in meinem Zuständigkeitsbereich erteilt worden. Sie sind jedoch verpflichtet, jedes Manuskript vor der Veröffentlichung der Reichsschrifttumskammer zur Prüfung unter Bezugnahme auf dieses Schreiben vorzulegen* (RIEMSCHEIDER [wie Anm. 10], S. 50, über die zusätzliche Aufsicht des Propagandaministeriums ebd. S. 57–102).

30 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 540.

*einem anderen, positiveren Ton erwarten, der es nicht nötig hat, auf die knechtische Einstellung der Psalmen zurückzugreifen<sup>31</sup>.*

Klepper wurde wegen dieses Liedes am 12. Januar 1938 zu einer Unterredung in die Reichsschrifttumskammer bestellt; er erfuhr, daß im Augenblick nicht seine Ehe, nicht seine politische Vergangenheit zur Diskussion stünden, sondern *die knechtische Haltung*, die in seiner Dichtung zu Wort komme. Klepper vertraute seinem Tagebuch an, daß er glücklich war, daß es also sofort um das Zentrale ging. Das war ungleich mehr, als ich von dieser Stelle je erwarten konnte. Denn nun ist die Sache nicht mehr meine, sondern Christi Sache<sup>32</sup>.

Wieder kommt es bei Klepper zu einer von außen betrachtet kaum verständlichen Reaktion. Er unterwirft sich erneut jeder Kontrolle und bittet seinen Verleger Kurt Ihlenfeld, die neuen geistlichen Lieder nicht im Februar-Heft des »Eckart« zu veröffentlichen. Zu Hause röhrt ihn die spontane Äußerung seiner Frau: *Ich bin also nicht mehr der Grund*<sup>33</sup>.

Diese Episode, zu der es eine Fülle vergleichbarer Kontakte mit den Behörden gibt, erlaubt uns, tief in die innere Verfassung Kleppers in jenen Jahren zu blicken. In seinem Künstlertum ist er – gerade als bekennender Christ – völlig souverän und frei. Wenn es ihm gelingt, so zu sprechen, daß *seine Sache* nicht mehr die eigene Sache ist, sondern zu *Christi Sache* wird, dann kann er sich vollständig entlastet fühlen. Er steht nicht unter dem Zwang, durch oppositionelles oder resistentes Verhalten den Behörden gegenüber irgend etwas durchsetzen zu müssen. Es genügt, daß er leben und schreiben kann; welchen Weg sein Werk zur Öffentlichkeit finden mag, ist nicht seine Sorge, sondern die einer höheren Instanz, vor der alle braunen Machthaber zuletzt zuschanden werden. Klepper kämpft als Christ und als Künstler lediglich um Zeitfristen, in denen es ihm möglich ist, an seinem Werk weiterzuarbeiten.

Wir fragen: War es wirklich nur dieser dem Werk dienen wollende künstlerische Ehrgeiz, der Klepper davon abhielt, dem verachteten Regime in Deutschland rechtzeitig den Rücken zu kehren oder – als es hierzu zu spät war – in irgendeine Form des Resistenzverhaltens oder gar der widerständigen Opposition einzutreten, wie er sie ganz in seiner Nähe bei einigen

31 RIEM SCHNEIDER (wie Anm. 10), S. 54f.

32 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 544f.

33 Ebd., S. 545.

Vertretern der Bekennenden Kirche<sup>34</sup> und insbesondere bei Käthe Staritz<sup>35</sup> beobachten konnte? Warum diese ständigen Bittgänge zu den Behörden? Warum dieser verzweifelte, seine Gesundheit ruinierende Kampf darum, mit seinem literarischen Werk doch noch irgendwie im nationalsozialistischen Deutschland präsent zu sein?

Ganz und gar falsch wäre eine Antwort, die Jochen Klepper unterstellt, er habe die Unmenschlichkeit und Unwürdigkeit der herrschenden Männer nicht zureichend durchschaut und sich der Illusion hingegeben, es könne sich ohne eine vernichtende Katastrophe alles zum Besseren wenden. Solche unrealistischen Erwägungen waren Klepper völlig fremd. Aber auch die von der Biographin Rita Thalmann aufgestellte These, Kleppers *preussisch-lutherisch konservatives Weltbild*, seine *Ideologie der »gottgewollten Bindungen«* habe ihn immer wieder in die Anpassung hineingeführt und *ihm den Weg zur verantwortungsvollen Tat versperrt*<sup>36</sup>, kann nicht überzeugen.

Klepper war ja überhaupt nicht entschlußlos und passiv. Wenn man die Wege und Aktivitäten Kleppers in den Jahren nach 1933 nachzeichnet, dann steht man eher vor einem Lebensbild, das durch Hektik und Aktionismus geprägt ist, als vor dem Lebenslauf eines Menschen, der sich durch die Ideologie gottgewollter Bindungen in Passivität hätte führen lassen. Gerade die in sich problematischste Aktivität Kleppers in den Jahren 1940 und 1941, nämlich seine Teilnahme als Soldat am Balkanfeldzug, ist von ihm tatkräftig dazu benutzt worden, Bewegung in sein Lebensschicksal zu bringen. Von *resignierender Duldsamkeit* kann da wirklich nicht die Rede sein<sup>37</sup>. Als Klepper dann wegen seiner jüdischen Frau auch noch für *wehrunwürdig* erklärt und nach Hause geschickt wurde, als man ihm also auch diese Möglichkeit zur Eigeninitiative nahm, schrieb er: *Nun mag es wohl in letzte(r) Tiefe gehen. Ich komme aus dem Kriege, aber der Zukunft*

34 Kleppers einzelne Kontakte mit Vertretern der Bekennenden Kirche – von Otto Dibelius bis Helmut Gollwitzer und von Heinrich Grüber bis Harald Poelchau und Emil Fuchs – sind überhaupt noch nicht erforscht. Hier liegt ein wichtiges Desiderat der Kirchlichen Zeitgeschichtsforschung vor.

35 Katharina Staritz (1903–1953) war Kleppers Kommilitonin während seines Theologiestudiums in Breslau gewesen. Wegen eines Rundschreibens, das die Pfarrvikarin an ihre Breslauer Amtsbrüder geschickt hatte, wurde K. Staritz verhaftet und später in das KZ Ravensbrück gebracht. Zu K. Staritz vgl. Gerlind SCHWÖBEL, »Ich aber vertraue«. Katharina Staritz – eine Theologin im Widerstand. Frankfurt/M. 1992.

36 THALMANN (wie Anm. 8), S. 381.

37 In der Zeitschrift »Junge Kirche« schrieb ein ungenannter Rezensent der »Tagebücher« schon 1958: *Dies Buch veraltet nicht. Es gehört wie die Schriften Bonhoeffers zu den entscheidenden Zeugnissen jener Jahre, mit denen wir geistig, geistlich und politisch immer noch nicht fertig geworden sind. Was bei Bonhoeffer kühner Angriff auf die Welt ist, wird hier zum Leiden an der Welt, zum Leiden, gerade weil K.[lepper] die Welt nicht passiv hinnimmt, sondern sie liebt und in ihr gestalten will* (JK 19 [1958], S. 663).

vor allem gilt das Gefühl, das mich bei der Heimkehr beherrscht: »Ich bin hindurch« (Römer 8). Das Schicksal heißt für mich »Überwindung«, die Aufgabe »Trost«. Das ist mir immer klarer geworden. Das »Ewige Haus« ist nichts als ein Buch von Überwindung und Trost. Bin ich nun, von Engeln geleitet, an dem Ort, den Gott mir bereitet hat?<sup>38</sup>

Das Schicksal heißt *Überwindung*, die Aufgabe *Trost*. Mit diesen Worten lenkt Klepper unsere Augen auf die zweite Betrachtungsebene, die uns helfen kann, sein Verhalten zu begreifen, ohne es letzten Endes unter abwertende Beurteilungskriterien zu stellen. Man kann Kleppers Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus als den Kampf des Künstlers für sein Werk verstehen – für ein Werk, das seine Vollendung darin findet, die *Sache Christi* zur Sprache zu bringen. Man kann Kleppers Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus aber auch als das im höchsten Sinne aktive Bemühen verstehen, eine bestimmte Gestalt personaler protestantischer Identität im Lebensvollzug zu verwirklichen.

Protestantische Identität hat dort, wo sie vollkommen repräsentiert wird, stets drei Facetten. Sie setzt sich zusammen aus einer personalen Identität, einer politischen Identität und einer kirchlichen Identität. Ein Blick in die Geschichte des Protestantismus zeigt, daß eine gleichgewichtige Ausbildung aller drei Identitäten zugleich sehr selten ist. In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft setzten die führenden Vertreter der Bekennenden Kirche nahezu alle Akzente ausschließlich auf ihre kirchliche Identität<sup>39</sup>. Nach 1945 ist der deutsche Protestantismus weithin dadurch gekennzeichnet gewesen, daß er um eine neue politische Identität rang<sup>40</sup>. Die personale Komponente protestantischer Identität, die in den großen Romangestalten Theodor Fontanes so überzeugend verkörpert wird – man denke nur an den alten Stechlin und die Gräfin Melusine oder an Pastor Lorenzen –, diese personale Komponente ist im gegenwärtigen Bewußtsein evangelischer Christen kaum mehr aufzufinden. Jochen Klepper hat unter den ihm

38 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 960.

39 Zu dem folgenreichen Rückzug führender Vertreter der Bekennenden Kirche auf rein innerkirchliche Probleme und Fragestellungen vgl.: Joachim MEHLHAUSEN, Der Schriftgebrauch in den Bekenntnissen und grundsätzlichen Äußerungen zur Kirchenfrage aus der Anfangszeit des Kirchenkampfes. In: Hans Heinrich SCHMID u. J. MEHLHAUSEN (Hg.), *Sola Scriptura. Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt*. Gütersloh 1991, S. 213–228; DERS., Kirchenkampf als Identitätssurrogat? Die Verkirchlichung des deutschen Protestantismus nach 1933. In: Friedrich Wilhelm GRAF u. Klaus TANNER (Hg.), *Protestantische Identität heute*. Gütersloh 1992, S. 192–203.

40 Statt vieler Einzelbelege sei verwiesen auf: Jochen-Christoph KAISER u. Anselm DOERING-MANTEUFFEL (Hg.), *Christentum und politische Verantwortung. Kirchen im Nachkriegsdeutschland*. Stuttgart u.a. 1990 (Konfession und Gesellschaft. Beiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte 2).

auferlegten unsäglich schweren Lebensbedingungen alle Kraft darauf konzentriert, personale protestantische Identität zu bewahren und zu bewähren und damit zugleich Menschlichkeit in finsternen Zeiten zu erhalten. Dabei orientierte er sich an einer Wertehierarchie lutherischer Prägung, in der für ihn ganz oben die sittliche Pflicht stand, Verantwortung für anvertraute Menschen unbedingt ernst zu nehmen.

Es wäre mehr als nur eine lieblose Ungerechtigkeit, wenn wir, die wir selber nur Bruchstücke protestantischer Identität vorzeigen können, es dem Mann Jochen Klepper zum Vorwurf machen, daß er in einer doppelt verfinsterten Zeit alles daran setzte, wenigstens in dem ganz kleinen, ihm verbleibenden Bereich der persönlich-privaten Existenz Menschlichkeit und damit die Identität als protestantischer Christ zu bewahren. Die ungezählten Bittgänge Jochen Kleppers, seine Bereitschaft, auch ganz bescheidene Aufgaben anzunehmen und sich anzupassen, dienten nicht nur dem künstlerischen Werk, sondern zugleich immer auch dem Erhalt einer einigermaßen humanen Existenzform für seine Frau und die beiden Stieftöchter. Eine lutherische Pflichtenethik band Klepper an die Existenznorm der Treue<sup>41</sup>. Klepper hat das Wort nie selbst benutzt, aber es war »Gottesdienst im Alltag der Welt«, wenn er die trüben Tage der Ächtung und Verfolgung für diese drei einzig nahen Menschen durch noch so kleine Gesten zu erhellen versuchte. Die erste Eintragung im Tagebuch nach der Entlassung aus dem Wehrdienst lautet: *Um nicht ganz mit leeren Händen heimzukommen, besorgte ich in Fürstenwalde noch schöne Rosen für Hanni und Nelken für Renerle*<sup>42</sup>. Rosen und Nelken für die gehetzte Frau und die den »gelben Stern« tragende Stieftochter; für diese Frauen, deren Alltag von aberhundert demütigenden und verächtlich machenden Zwangsgesetzen umstellt und verfinstert war.

Es gibt eine recht frühe Tagebucheintragung Jochen Kleppers, die durch einen überraschenden Perspektivenwechsel den Leser betroffen und nachdenklich machen muß. Sie lautet: *Heute ist es fünf Jahre her, daß Hanni*

41 Am Beispiel der von Albrecht Ritschl aufgestellten »Tugendtafel« sei daran erinnert, welche Anforderungen an das Charakter-Profil einer personalen protestantischen Identität in dieser Tradition gestellt wurden. Ritschl unterschied mit einer biblisch-theologischen Begründung drei Gruppen von Tugenden: 1. Selbstbeherrschung und Gewissenhaftigkeit/Treue – sie begründen die *Selbständigkeit und Ehrenhaftigkeit des Charakters*. 2. Weisheit, Besonnenheit, Entschlossenheit, Beharrlichkeit – sie begründen die *Klarheit und Energie des Charakters*. 3. Güte, Dankbarkeit, Gerechtigkeit – sie begründen den *Gemüthswert oder die Liebenswürdigkeit des Charakters* (A. RITSCHL, Unterricht in der christlichen Religion. 4. Aufl. Bonn 1890, S. 60f.). Die besondere theologische Situation nach 1945 hatte zur Folge, daß dieser gesamte Traditionsstrang einer an der Bibel und der Reich-Gottes-Vorstellung orientierten personalen Pflichtenethik und protestantischen Charakter-Lehre fast ganz in Vergessenheit geraten ist.

42 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 959.

*und ich uns kennenlernten. Ich habe Hanni nicht viel Gutes gebracht. Aber sie fragt nicht danach. Ich kann noch nicht darüber hinweg, denn mir hat diese Ehe nur Gutes gebracht. Was haben Arierparagraphen mit Hanni zu tun? Und daß wir kein Kind haben würden, hatte ich vorher zu bedenken<sup>43</sup>.*

Klepper stellt hier den objektiven Sachverhalt auf den Kopf. Ohne Hanni Stein und ihre Kinder hätte Klepper nach 1933 zu einem allseits gefeierten Schriftsteller aufsteigen können, dem die Nationalsozialisten seine christlich-konservative Grundhaltung vermutlich recht lange nachgesehen hätten. Ihm wäre bis zum Kriegsende wohl kaum Ärgeres zugestoßen als Ernst Jünger, Rudolf Alexander Schröder oder Reinhold Schneider. Vielleicht hätte Klepper sogar noch den Weg in ein Pfarrhaus und auf eine Kanzel gefunden, nach denen er sich lebenslang sehnte. Aber auf einem solchen, vermeintlich helleren Lebensweg wäre Klepper jedoch um die eine, unfasslich ernste Lebensaufgabe betrogen worden, nämlich: gegen das unmenschliche nationalsozialistische Regime durch die existentielle Parteinahme für drei entrechtete Menschen Widerstand zu leisten<sup>44</sup>. So wie das Auge sich selber nicht sieht, so hat Klepper die Aktivität seines Widerstands gegen die Nationalsozialisten in der Sorge für diese drei Menschen nicht wahrgenommen und schon gar nicht darüber geschrieben. Das höchste, was Klepper in dieser Hinsicht dem Tagebuch anvertraut, lautet: *Wohl dem, der auf die Seite der Leidenden gehört. – So schwer es ist, dies zu sagen<sup>45</sup>*. Es gehört zur Tragik des Schicksals von Jochen Klepper, daß nach 1945 gerade dieser Aspekt seiner Existenz als Christ kaum beachtet worden ist<sup>46</sup>.

Dabei lohnt es sehr, nach den theologischen Voraussetzungen zu fragen, die Kleppers unbeirrbares Verhalten ermöglichten. Zumindest zwei Traditionsstränge haben Kleppers personale protestantische Identität bestimmt: seine Verwurzelung in einer »bibeltheologischen« Überlieferung, die über Rudolf Hermann auf die Erweckungstheologie des 19. Jahrhunderts sowie das Herrnhutertum der Brüdergemeine zurückverweist<sup>47</sup>; und eine Frömm-

43 Ebd., S. 176.

44 Ob und inwiefern Kleppers Haltung als Widerstand bezeichnet werden darf, setzt natürlich eine Verständigung über den zugrundegerollten Widerstandsbegriff voraus; man vgl. hierzu: Hellmut SEIER, Kollaborative und oppositionelle Momente der inneren Emigration Jochen Kleppers. In: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* (hg. v. Wilhelm BERGES u. Carl HINRICH) 8 (1959), S. 319–347.

45 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 591, vgl. a. S. 105.

46 Dies zeigt etwa die mit so tiefer Sympathie geschriebene Besprechung der »Tagebücher« durch Gerhard v. Rad, in der Klepper aber getadelt wird, weil er sich der Bekennenden Kirche nicht angeschlossen hatte. G. v. RAD, *Die Tagebücher Jochen Kleppers*. In: *EvTh* 17 (1957), S. 241–248; S. 245.

47 Kleppers Vater war von Herrnhutischer Frömmigkeit geprägt. Sowohl in Erlangen als auch in Breslau begegnete der Theologiestudent Klepper Vertretern einer »positiven« biblischen Theologie, die ganz bewußt an Traditionen der Erweckungsbewegung des

migkeitspraxis, die fern von aller liturgischen Überhöhung in der gelebten Liturgie des christlichen Kirchenjahres ihre festeste Stütze hat<sup>48</sup>. Beide theologischen Traditionenstränge, die hier nicht weiter analysiert werden können – aber der näheren Analyse dringlich bedürfen –, begegnen dem Leser der Tagebücher Kleppers nahezu auf jeder Seite. Schon Reinhold Schneider hat hervorgehoben:

*Als die wichtigste Aussage der Tagebücher hätte Jochen Klepper ohne Zweifel die für fast jeden Tag, für jedes Jahr ausgewählten oder ihm geschenkten Worte der Schrift angesehen. Von ihnen her müssen diese Aufzeichnungen gelesen werden; nur das angenommene Wort wird sie verständlich machen: denn sie drücken nichts anderes aus, als ein Leben nach dem Wort, aus dem Wort, in ihm und unter seinem Gericht. Das Wort ist die eigentliche Autorität für Jochen Klepper, die Weisung, die nie versagt, wenn sie auch oft eine dunkle, bedrückende, erschreckende ist<sup>49</sup>.*

Trotz des nicht abgeschlossenen Theologiestudiums war Kleppers Lebensweg ganz und gar von der Theologie her bestimmt. Theologie aber bedeutete für ihn: Studium der Heiligen Schrift – nicht als historisch-kritische Exegese, sondern als ein die eigene Existenz ansprechendes Hören auf das Wort der Schrift. Sein Tagebuch ist zu Recht ein *Buch »voller Bibel«* genannt worden<sup>50</sup>. Zur Bibel tritt das Kirchenjahr mit den Festzeiten. Es bildet einen *geschlossenen Kreis*, der zum Leben gehört und es ordnet *und für den man voller Dankbarkeit sein muß*<sup>51</sup>. So kann Klepper *es nie verwinden*, daß das Epiphaniasfest *als der große Abschluß der Weihnachtszeit, erstorben, durch das karnevalsmäßige Silvester abgelöst ist*<sup>52</sup>.

Aus dem als Autorität gehörten Wort der Schrift und aus dem Jahresrhythmus der christlichen Feste mit ihrer je eigenen Botschaft schöpfte Klepper die Kraft für die Erhaltung seiner personalen protestantischen Identität, die sich darin bewährte, daß er die ständig neu auftauchenden lebensbedrohenden Schwierigkeiten zu überwinden suchte und zugleich

19. Jahrhunderts anknüpfen wollten. Außer zu R. Hermann hatte Klepper in Breslau besonders engen Kontakt mit dem Neutestamentler Ernst Lohmeyer (vgl. ASSEL [wie Anm. 11], S. 17 u. ö.).

48 Klepper hat keiner der liturgischen Bewegungen seiner Zeit förmlich angehört, er stand ihnen aber nahe und wurde von deren führenden Vertretern aufmerksam wahrgenommen (vgl. KLEPPER [wie Anm. 1], S. 301, 432).

49 Reinhold SCHNEIDER, Zum Geleit. In: ebd., S. 10.

50 PAGEL (wie Anm. 13), S. 1196. – Zu Kleppers Schriftverständnis und Schriftgebrauch vgl. Klaus BAUMANN, Die Bedeutung der Bibel in Theorie und Wirklichkeit der Dichtung bei Jochen Klepper. Zum Problem der Einheit von Glaube und Wortkunst. Diss. Phil. Hamburg 1967.

51 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 1016.

52 Ebd., S. 1015.

durch seine Nähe noch Trost spenden konnte. Neben dieser Aufgabe blieb für Klepper kaum mehr Kraft übrig, um sich auch noch um eine besondere kirchliche Identität zu bemühen, die etwa in einem Engagement für den ihm gut bekannten »dahlemitschen« Flügel der Bekennenden Kirche Ausdruck hätte finden können<sup>53</sup>. Durch die soeben erfolgte Veröffentlichung des vollständigen Briefwechsels zwischen Rudolf Hermann und Jochen Klepper ist allerdings sichtbar geworden, daß Kleppers Beziehungen zur Bekennenden Kirche viel differenzierter darzustellen sind, als dies noch bei Rita Thalmann geschah. Nicht schon 1934, sondern erst 1940 begegnet man bei Klepper den kritischen Rückfragen an den Kirchenbegriff der Bekennenden Kirche und ihrer Hauptvertreter, die den Autor des »Kyrie« stutzig gemacht hatten, indem sie *Kampflieder* von ihm erbaten<sup>54</sup>.

Jochen Klepper hat seine fürsorgliche Nähe zu den Menschen, mit denen er sein Leben teilte, nie aufgegeben. Nachdem es gelungen war, die ältere der beiden Töchter kurz vor Kriegsausbruch aus Hitler-Deutschland herauszubringen<sup>55</sup>, folgten die quälenden und immer wieder erfolglosen Bemühungen, auch die jüngere Tochter Reni vor der drohenden Deportation zu retten. Die Taufe von Frau und Tochter und die nachgeholt kirchliche Trauung erfolgten nicht mehr unter dem viel früher einmal erwogenen Aspekt, der »Übertritt« zur christlichen Gemeinde könne einen Schutz bedeuten<sup>56</sup>. Beim letzten gemeinsamen Weihnachtsfest muß Jochen Klepper sogar die Angst durchleiden, er könne mit seiner Frau vom Abendmahl ausgeschlossen werden<sup>57</sup>. Die Tochter verbirgt sich beim Weih-

53 Hier müßte die Beziehung zwischen Klepper und Helmut Gollwitzer näher betrachtet werden. Bemerkenswert ist, daß Gollwitzer noch im Rückblick des Jahres 1975 sehr distanziert über Klepper berichtet, den er übrigens in seinen gedruckten Arbeiten m.W. nie erwähnt (vgl. Thalmann [wie Anm. 8], S. 270f.; KLEPPER [wie Anm. 1], S. 848, 851 u.ö.).

54 Vgl. ASSEL (wie Anm. 11), S. 178 Anm. 163.

55 THALMANN (wie Anm. 8), S. 221–227. – Brigitte Stein konnte am 9. Mai 1939 nach England ausreisen; sowohl die Jüdische Gemeinde in Berlin als auch das vom Bischof von Chichester, George Bell, geförderte Emigrantenhilfswerk in London hatten die Emigration möglich gemacht. Die jüngere Tochter Renate Stein hätte zusammen mit ihrer Schwester ausreisen können. Wegen einer akuten Erkrankung blieb sie in Berlin. Doch weniger diese Krankheit als vielmehr der Wunsch, bei den Eltern bleiben zu können, führten zu dem folgenschweren Verzicht auf die Emigration (vgl. KLEPPER [wie Anm. 1], S. 918).

56 Hanni Stein wurde am 18. 12. 1938 getauft; der Taufe folgte sogleich die »Einsegnung der Ehe« (vgl. ebd. S. 699f.). Renate (*Renata*) Stein wurde am 9. Juni 1940 getauft (vgl. ebd., S. 893); am 17. April 1940 war sie aus der Jüdischen Gemeinde ausgetreten und hatte den Vater zugleich gebeten, *im Zusammenhang mit ihrem Austritt in dieser für das Judentum so schweren Zeit für sie einen Geldbetrag für den Hilfsfonds zu überweisen* (ebd., S. 871).

57 Ebd., S. 1008.

nachtsgottesdienst in der Kirche hinter einer Säule, weil sie mit ihrem gelben Stern nicht gesehen werden will. Im Tagebuch heißt es: *Man hat noch keine Lösung für die christlichen Sternträger »überlegt«. – Welche Worte schafft diese Zeit, wie dies nun zum grausigen terminus technicus gewordene: die »Sternträger«* –<sup>58</sup>

Das gesamte Jahr 1942 vergeht mit angestrengten Bemühungen um eine Ausreiseerlaubnis und einen Platz in einem Zufluchtsland für die Tochter. Ende November werden alle Juden erneut statistisch erfaßt, diesmal auch die in *privilegierter Ehe* lebenden<sup>59</sup>. Damit rückt nun auch für Kleppers Frau die unmittelbare Gefährdung, die Deportation, immer näher. Anfang Dezember 1942 sieht es dann so aus, als ob sich doch noch alles zum Guten wenden könnte: Die schwedische Regierung erteilt für die fast zwanzigjährige Tochter eine Einreiseerlaubnis<sup>60</sup>. Noch einmal wendet sich Klepper an den Reichsinnenminister Frick, der früher der Familie mit einem ‚Schutzbefehl‘ geholfen hatte. Doch auch der Innenminister kann nicht mehr helfen. Klepper hält im Tagebuch den Wortlaut der Antwort Fricks fest: *Ich kann keinen Juden schützen. Solche Dinge können sich ja der Sache nach nicht im Geheimen abspielen. Sie kommen zu den Ohren des Führers, und dann gibt es einen Mordskrach*<sup>61</sup>. Für die Ausreisegenehmigung der Tochter ist im Reichssicherheitshauptamt in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße der SS-Hauptsturmführer Adolf Eichmann zuständig. Zweimal innerhalb von 24 Stunden steht Jochen Klepper vor ihm. Am Nachmittag des 10. Dezember 1942 um 15 Uhr findet das zweite Gespräch statt. Die Ausreisegenehmigung nach Schweden wird nicht erteilt<sup>62</sup>.

Niemand weiß, was in dem Gespräch zwischen Klepper und Eichmann gesagt worden ist. Fast zwanzig Jahre später, im Mai 1961, wurde in Jerusalem das Tagebuch Jochen Kleppers vom Gericht im Eichmann-Prozeß zu den Akten genommen; das Gericht erkannte die letzte Eintragung Kleppers als Beweis an<sup>63</sup>. Die Eintragung lautet:

58 Ebd., S. 1009.

59 Zur Rechtslage christlich-jüdischer »Mischfamilien« vgl. Ursula Büttner, *Die Not der Juden teilen. Christlich-jüdische Familien im Dritten Reich. Beispiel und Zeugnis des Schriftstellers Robert Brendel*. Hamburg 1988 (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 24), bes. S. 11–71.

60 Tagebucheintrag vom 5. Dezember 1942: *Am Vormittag kam ein Anruf von Almqvist [Legationssekretär der schwedischen Gesandtschaft]: das schwedische Ministerium des Äußeren hat angerufen, daß für Renate die Einreiseerlaubnis erteilt ist. – Wir haben es dem Kinde nicht zu verheimlichen vermocht [...] obwohl ja der schwerste Schritt nun noch aussteht: eine zweite Audienz bei Minister Frick.* KLEPPER (wie Anm. 1), S. 1127f.

61 Ebd., S. 1130.

62 Ebd., S. 1132.

63 Vgl.: E. RIEMSCHEIDER (wie Anm. 10), S. 3.

*Wir gehen heute nacht gemeinsam in den Tod.*

*Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des Segnenden Christus, der um uns ringt.*

*In dessen Anblick endet unser Leben<sup>64</sup>.*

Jochen Klepper ist denen nahe geblieben, die ihm anvertraut waren. Sein Zeugnis der Menschlichkeit in finsternen Zeiten bestand darin, daß er bis zur letzten Konsequenz auf der Seite der Leidenden blieb. Schon als junger Mann hatte Jochen Klepper über das theologische Problem der Selbsttötung nachgedacht; immer wieder taucht das Wort »Selbstmord« im Tagebuch auf. Nie hat er in Frage gestellt, daß Selbstmord schuldig mache<sup>65</sup>. Aber zuletzt konnte er auch in diesem Schuldig-Werden nichts sehen, das größer wäre und mächtiger als die Zusage des Evangeliums von dem, der alle Schuld und Sünde vergibt.

*Auch wer zur Nacht geweinet,  
der stimme froh mit ein.*

*Der Morgenstern bescheinet  
auch deine Angst und Pein  
[...]*

*Gott will im Dunkel wohnen  
und hat es doch erhellt.*

*Als wollte er belohnen,  
so richtet er die Welt.*

*Der sich den Erdkreis baute,  
der läßt den Sünder nicht.*

*Wer hier dem Sohn vertraute,  
kommt dort aus dem Gericht.*

Im festen Glauben an die Wahrheit dieser Vergebungszusage ging Jochen Klepper mit den beiden geliebten Menschen, die ihm anvertraut waren und die sonst niemanden hatten, der bei ihnen blieb, in den Tod. Er wollte sie nicht auf dem Weg in die Deportation allein lassen. Wir wissen heute, wohin dieser Weg geführt hätte.

64 KLEPPER (wie Anm. 1), S. 1133.

65 Wir wissen, was der Selbstmord in unserer Falle wäre: dreifacher Mord, Ungehorsam gegen Gott, Preisgabe der Geduld, Flucht aus der Führung Gottes, Behaupten der negativen dem Menschen belassenen Macht, Hinwerfen des Vertrauens –. Aber er ist nicht die unvergebbare Sünde gegen den Heiligen Geist, ist nicht mehr als die Sünde, die der Christ unter dem fortiter pecca mit sich schlepppt bis ans Ende. Ach, auch unser bis ans Ende getragenes Leben ist ein gar schlechtes Zeugnis für Gott. Ich kenne keinen Christen in der »Heiligung« (20. Oktober 1942, ebd., S. 969).